

Wolfgang Held

Wiesenpieper

Die lustig-traurige
Geschichte eines Pechvogels



 EDITION digital
Pekrul & Sohn GbR

Impressum

Wolfgang Held

Wiesenpieper

Die lustig-traurige Geschichte eines Pechvogels

ISBN 978-3-86394-976-1 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien 1988 bei Der Kinderbuchverlag Berlin - DDR.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

DAS 1. KAPITEL

in dem Felix Ritter aus Bruselfeld einen Kartoffelpufferautomaten erfindet, einen Spitznamen bekommt und eine böse Überraschung erlebt.

Geschichten, solche zum Lachen genauso wie die zum Weinen, die wirklich passierten, aber auch ganz und gar ausgedachte, viele davon beginnen auf die merkwürdigste Weise. Manche haben ihren Anfang zum Beispiel in einem alten Schuhkarton oder hoch am Himmel in einer weißen Wolke, andere setzen völlig undiszipliniert während einer langweiligen Deutschstunde ein, mitten im Gebrüll einer Meute von Fußballfans oder womöglich mucksmäuschenstill am Flussufer dicht bei den Wildenten.

Erster Schauplatz der ziemlich unerfreulichen Erlebnisse des Jungen, von dem hier die Rede sein soll, ist ein kleines Dorf in Thüringen.

Bruselfeld!

Hier, wo der arg gezauste und gefoppte Held dieser Geschichte achtzehn Jahre vor ihrem Beginn geboren wurde, gibt es heute eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft mit dem schönen Namen »Butterblume«, dazu Konsumhalle, Kindergarten, Kneipe und Kirche sowie eine angeblich dreihundert Jahre alte Linde und dicht dabei einen nicht sehr gut riechenden Ententeich.

Eine Schule existiert in Bruselfeld nicht, aber deshalb bitte keine falschen Hoffnungen! Die Mädchen und Jungen aus dem Dorf fahren mit dem Bus zum Unterricht in das vier Kilometer entfernte Rodehain, wo es auch einen kleinen Bahnhof gibt, an dem sogar dreimal täglich ein Personenzug hält. Eine Menge Kinder aus Bruselfeld haben hier zum ersten Mal in ihrem Leben eine echte Diesellokomotive nicht nur im Fernsehen, sondern auch zum Greifen nahe gesehen.

Es kann leicht möglich sein, dass der eine oder andere Leser dieser Geschichte tatsächlich schon einmal im Auto, auf dem Weg zum Rennsteig, zum Inselsberg oder zur Wartburg, durch jenen Ort gefahren ist, ohne sich den Namen gemerkt zu haben.

Bruselfelds gibt es überall im Land!

An diesem ersten Montag im November ging die Sonne auch für das Dörfchen Bruselfeld pünktlich und genau nach dem Kalender 6.57 Uhr auf, begrüßt vom Spektakel der sechshundertdreiundvierzig Spatzen, vom Geschnatter und Gegacker des Federviehs sowie vom harten Tuckern eines Traktors. Dazu kläfften alle elf steuerlich registrierten und die beiden nicht gemeldeten Hunde auf den Höfen, am lautesten Schneider-Hugos einohriger Wotan, von dem ein paar Leute behaupteten, er sei nicht nur ein Raufboldköter, sondern auch eine teuflische Mischung aus drei verschiedenen bellfreudigen Rassen und einer Alarmsirene.

In diesem allmorgendlichen Lärm und Gebelfer bröckelte wieder ein wenig Putz von Schneider-Hugos Hausfassade, die Tauben flatterten aufgeschreckt vom Scheunenfirst hoch, und Oma Rapsel knallte in gewohnter Weise grimmig die Flügel ihres Küchenfensters zu. Ein Tagesanbruch wie hundert andere Tagesanbrüche zuvor, doch so sollte es nicht bleiben.

Die Knallschote platzte genau anderthalb Minuten nach dem ersten Sonnenstrahl dieses Montags!

Specht-Georg, der junge Mann hinter dem Lenkrad des LPG-Traktors, stampfte so heftig aufs Bremspedal, dass die Frauen der Feldbaubrigade hinten auf dem Anhänger

juchzten und fluchten und kreischten.

Der Volkspolizei-Hauptwachtmeister Jupp Hannes, Abschnittsbevollmächtigter in Bruselfeld, stockte mitten im Schritt, nahm die Schirmmütze ab und kratzte sich die kahle Stelle über der Stirn, die er seit drei Jahren zweimal täglich ebenso eifrig wie ergebnislos mit Birkenwasser und einem angeblich wundertätigen Aufguss einrieb, den ihm der Schäfer Paul gebraut hatte.

Die hübsche Anette, die im Konsum gleichzeitig Leiterin, Verkäuferin, Dekorateurin, Heizerin, Transportarbeiterin, Raumpflegerin und trotzdem fast immer fröhlicher Laune war, hielt beim Aufstapeln der mit leeren Flaschen gefüllten Kästen inne. Sie verschluckte vor Erstaunen ihren Kaugummi.

Pfarrer Brösel stürzte wie ein alarmierter Feuerwehrmann aus seiner Kirche, rannte über den Platz hinüber zum Abschnittsbevollmächtigten und hob an dessen Seite den Blick ebenfalls hinauf zu der Stelle an der Turmspitze, auf die jetzt alle Augenpaare gerichtet waren.

Der Bürgermeister Hubert Serbisch erfuhr zur selben Minute die jüngste Dorfneugigkeit wie stets von seiner Frau. Gemächlich unterbrach er sein üppiges Frühstück und kam, ganz nach seiner Art, ohne Eile und Erregung aus seinem Häuschen. Er stellte sich, zwischen den Zähnen noch von einem kleinen Rest der hausgemachten Knackwurst belästigt, zu dem Abschnittsbevollmächtigten und Pfarrer Brösel. Den Blick in die Höhe gerichtet, stocherte er andächtig mit einem Streichholz in seinem Mund herum und brach schließlich als erster das Schweigen.

»Wir wollen keine Staatsaktion draus machen«, meinte er gelassen.

Auch die anderen Himmelsgucker fanden nun langsam ihre Sprache wieder.

»Da hat einer bestimmt 'n kalten Hintern bekommen«, witzelte Specht-Georg hinter dem Traktorlenkrad.

Vom Anhänger her antwortete Gelächter.

»Eine Ordnungswidrigkeit ... Mindestens!«, murmelte der Abschnittsbevollmächtigte und spähte dabei verstohlen zum Pfarrer hin. Er wollte dem Geistlichen deutlich zu verstehen geben, dass Verstöße gegen Ordnung und Anstand hier in Bruselfeld polizeilicherseits mit gebührender Strenge behandelt wurden, gleichgültig, ob sie die altherwürdige Dorfkirche oder das noch im Bau befindliche Kulturhaus betrafen.

»Herr im Himmel, was hätte bei diesem Bubenstück für ein Unheil geschehen können!«, schimpfte Pfarrer Brösel leise.

»Stark!«, urteilte hingegen die hübsche Anette vom Konsum trocken, bevor sie sich wieder ihrer Arbeit widmete, denn jede Minute konnte das Brauereiauto eintreffen.

Auch Oma Rapsel, von Neugier aus dem Häuschen gelockt, fand die Sache eher vergnüglich als empörend. »Endlich mal wieder 'n rechter Schabernack«, brabbelte sie vor sich hin. »'s gibt ehm doch noch äh paar Huttiche, wie mehr se ooch früher im Dorfe hatt'n!«

Ganz anders das Mädchen aus der Feldbaubrigade, das wegen der prallen Rundungen vorn, hinten und überhaupt nur Bombi genannt wurde. Sie teilte das schadenfrohe Feixen der anderen Mitfahrer auf dem Anhänger nicht. Wütend schickte sie ihre Blicke in die Runde, schnüffelte aufgebracht und machte dazu ein Gesicht, als stünde sie ganz nah beim Heulen.

»Es ist eine Gemeinheit!«, stieß sie hervor. »Das sind doch Saukerle, denen so was einfällt!«

»He-he-he!«, protestierte Specht-Georg.

Die Brigademitglieder zeigten mit langen Fingern auf das dicke Mädchen und lachten noch lauter.

Es gab in dieser Stunde keinen Bruselfelder, dem es schwergefallen wäre, die Herkunft eines höchst ungewöhnlichen Anhängsels, das oben an der Wetterfahne des Kirchturmes baumelte, zu erraten.

Wiesenpieper, laut Geburtsurkunde und Personalausweis eigentlich Felix Ritter, ließ nur seinen auf vier Zentimeter Haarlänge gestutzten Blondschof und einen nackten Fuß der Schuhgröße 44 unter dem dicken Federbett hervorschauen. Er träumte.

Ein dürrer General, der zu seiner mit roten Biesen besetzten Hose, einer bunten Ordensbrust und der mit viel glitzerndem Zierrat geschmückten Jacke seltsamerweise eine meterhohe, steife Küchenmeistermütze trug, hatte unserem Felix aus Bruselfeld soeben für die Erfindung eines elektronisch gesteuerten Kartoffelpufferautomaten den goldenen Blechnapf verliehen. Nun sollte das Wunderwerk die erste, große Bewährungsprobe bestehen. Auf Befehl des Generals waren aus allen Himmelsrichtungen ein paar Hundert Soldaten herbeimarschiert. Sie saßen an langen Tischen und trommelten mit den Essbestecks ungeduldig auf die Teller, als sei das Vertilgen von Reibekuchen eine Aufgabe von höchster militärischer Bedeutung.

Felix fühlte sich stolz und hochgeehrt. Keine Spur von Unsicherheit. Gelassen schritt er zu seinem Apparat. Das Wundergerät besaß sehr viel Ähnlichkeit mit einem Traktor, dessen Auspuffrohr jedoch nicht himmelwärts, sondern waagrecht nach vorn gerichtet war und einer Kanone glich. Feierlich legte er seinen Zeigefinger auf den Startknopf.

Der General stand stramm. Er hob die flache Hand zum Gruß an den Rand der Kochmütze.

Die Soldaten an den Tischen sprangen hoch. Mit ausgestreckten Armen präsentierten sie Messer und Gabeln. Dazu schrien sie kurz und abgehackt: Hurra-Hurra-Hurra!

Krachend zerplatzten am Himmel drei grüne Leuchtkugeln.

Felix drückte auf den Knopf.

Nichts!

Stille!

Die Kinnlade des Generals klappte herab. Die Soldaten verstummten.

Felix trat vor das Kartoffelpufferausstoßrohr. Er spähte hinein, wollte etwas sagen, doch ehe es dazu kam, schoss ihm ein eiskalter Wasserstrahl ins Gesicht und nahm ihm den Atem.

Jetzt muss ich gleich jämmerlich ersaufen, dachte er und versuchte zu fliehen. In diesem Moment sausten aus der dunklen Röhre dutzendweise pfannenheiße Kartoffelpuffer heran, flogen ihm um die Ohren, klatschten links und rechts schmerzhaft gegen seine Wangen.

Gleichzeitig schmetterte eine Mädchenstimme Unfreundlichkeiten!

»Raus, du Schluckmolch! Guck dir das an und schäm dich gefälligst mit!« Die Worte knatterten wie Hagelkörner und zerlöchernten Felix' Traumwelt. Das Gezeter nahm kein Ende. »Mensch, werde ich die Zeit genießen, wenn du bei der Fahne bist! Los, wach endlich auf!«

Felix' Schwester Uli war so ärgerlich, dass sie keine Mittel scheute, um den Bruder aus seinem Schlaf und ans offene Fenster zu holen. Tatsächlich bewirkten die mit einem Glas Wasser verabreichte kalte Dusche und zwei, drei Ohrfeigen mittlerer Güte, dass er die Lider hob. Kleine Rippenstöße halfen nach.

Zuerst blieb der junge Bruselfelder freilich noch ein Weilchen auf der Bettkante sitzen. Gähmend stieß er dann einen Raubtierlaut hervor und betrachtete eine kleine Weile tiefsinnig seine weißen Füße. Es hatte den Anschein, als zähle er argwöhnisch nach, ob ihm über Nacht nicht einer seiner Zehen abhandengekommen war.

Bis auf das beinah echt silberne Halskettchen mit dem Tierkreiszeichen des Krebses als Anhänger trug Felix Ritter nichts als seine flachsfarbenen Haare auf der Haut. Eigentlich hätte das Tierkreiszeichen ein Löwe sein müssen, denn er feierte seinen Geburtstag alljährlich am 4. August, aber im Kaufhaus in der Kreisstadt hatte es an dem Tag, als er dort war, nur Krebse und Jungfrauen gegeben. Einen Anhänger wollte er unbedingt, und weil er sich mit einer Jungfrau zwischen den Brustwarzen irgendwie albern vorgekommen wäre, hatte er sich für den Krebs entschieden. Nach Ansicht seiner Schwester passte dieses Krabbelvieh sogar viel besser zu ihm als das Abbild des Königs der Tiere.

»Komm, komm, beweg deine Stolperstelzen«, drängte Uli. Sie packte beidhändig den Arm ihres Bruders und zerrte.

Dem Zwang träge folgend, watschelte Felix zum Fenster. Er stierte hinab in den Hof. Ein paar pickende und scharrende Hühner, zwei dicke, dösende Gänse, eine leere Hundehütte, alles war wie immer.

Nur mein Kopf wiegt heute Morgen drei Zentner, dachte er benommen. Wenn ich mich zu weit nach vorn beuge, kippe ich über und klatsche dort unten zwischen das Geflügel!

Die kleine, kurze Überlegung bereitete ihm mindestens so viel Mühe wie eine mathematische Gleichung mit drei Unbekannten. Immerhin fügte sich in seiner arg gestörten Erinnerung allmählich wieder Splitter an Splitter zu einem lückenlosen Bild.

Wie der Brauch in Bruselfeld bestimmte, hatte es vor der Reise zum Wehrdienst in der Kaserne und dem Beginn des Soldatenlebens eine Abschiedsfeier gegeben. Im »Roten Hirsch«, der Dorfschenke. Erst Thüringer Rostbrätel mit Mayonnaisesalat, dann sehr viel Bier, dann Kartoffelpuffer und wieder viel Bier. Dass Specht-Georg heimlich einen großen Schnaps in jedes Glas Bier des künftigen mot. Schützen geschüttet hatte, war verborgen geblieben. Felix wusste weder, wann noch wie er in der Nacht nach Hause und in sein Bett gekommen war.

»Glitz nicht auf die Hühnerkacke, schau zum Kirchturm, Wipi!«, forderte Uli grimmig. Seinen abgekürzten Spitznamen sprach sie nur in großem Zorn aus. Ihr ausgestreckter Zeigefinger war wie ein drohender Knüppel.

Gehorsam richtete Felix Ritter den Blick auf die Kirchturmspitze. Seine Augen wurden erst groß, dann kniff er die Lider fest zusammen und riss sie wieder auf, doch der Anblick erwies sich keineswegs als Hirngespinnst.

»Meine?«, fragte er ungläubig.

»Deine!«, antwortete Uli knapp. »Wessen sonst!«

An der vergoldeten Wetterfahne hoch oben im Morgenwind flatterte - eine Jeanshose!

Ulis Bruder tobte nicht. Er stieß auch keines jener urdeutschen Wörter aus, die niemals in Lesebüchern oder Schulaufsätzen vorkommen, obwohl sie allen Bruselfeldern wie

darüber hinaus jedermann im Lande von klein auf geläufig sind.

Felix presste weder zornig seine Fäuste noch die Lippen zusammen. Er blickte nur ein bisschen traurig. Das war alles. Er war längst daran gewöhnt, dass die Jungen und die Alten im Dorf ihren Spaß mit ihm trieben. Immerhin ging das nun schon mehr als vierzehn Jahre so.

Angefangen hatte das üble Treiben eines sommerlichen Tages, als Klein Felix zwar noch sämtliche Milchzähne besaß, aber zugunsten seines Schwesterchens aus dem Gitterbettchen auf eine Schlafliede umgezogen war. Die Eltern lebten mit ihren beiden Kindern zusammen unter einem Dach, und keiner dachte an so eine bittere Sache wie Scheidung. Das kam erst viel später.

Weil Frau und Herr Ritter ihrem Söhnchen ein langes Leben voller Freuden wünschten, hatten sie ihn »Felix« genannt, was aus dem Lateinischen kommt und soviel heißt wie »der Glückliche«. Geholfen hatte es ihm freilich wenig.

An besagtem Sommertag hatte Klein Felix gemeinsam mit ein paar anderen Knirpsen am Rand des Dorfteiches Schlammburgen gebaut. Die Wichte sahen aus wie Sumpfmolche. Selbst die Mütter konnten nur mit Mühe eigenen und nachbarlichen Nachwuchs auseinanderhalten.

Es musste ein reiner Zufall bewirkt haben, dass der aus unbekanntem und nie geklärten Gründen plötzlich wutentbrannt heranzischende Gänserich ausgerechnet den kleinen Felix Ritter anpeilte. Wie ernst der wild gewordene Schnattermann seinen Angriff meinte, spürte der Junge sekundenschnell an seiner linken Hinterbacke. Der weiße Wüterich zischelte nicht nur wie ein Schnellkochtopf unter Hochdruck, das Biest biss auch zu! Und wie!! .

Felix brüllte. Erstens vor Schmerz und zweitens vor Angst, Das Geschrei ließ nicht nur die alte Linde beben und alle Fensterscheiben ringsum klirren, es brachte den Gänserich nun völlig außer Rand und Band. Der dünne, lange Hals schoss wie eine Lanze hinter dem laut kreischend fliehenden Knirps her. Die weit ausgebreiteten Flügel peitschten Staubwolken hoch. Der Schnabel schnappte die Badehose.

Das Gummiband riss!

Felix ließ dem Angreifer die Beute. Durch dieses Opfer glaubte er sich gerettet, doch der gefiederte Watschelschreck dachte anders, trieb das nackte Knäblein weiter und weiter.

Der Lärm lockte beiderseits der Dorfstraße Neugierige an die Fenster.

Eine rotgesichtige Bäuerin quietschte vor Vergnügen. Felix hingegen nahm in diesen Minuten an, dass es um sein nacktes Leben ging. Er japste und schlug Haken wie ein gejagter Hase.

Alles vergeblich!

Der Gänserich blieb seiner Beute dicht auf den Fersen.

»Ein Wiesenpieper, schaut nur, ein Wiesenpieper!«, schallte es dann von irgendwoher.

Später wusste keiner mehr, wer eigentlich als erster jenes Witzwort gerufen hatte, das Ulis Bruder seitdem von früh bis spät begleitete.

Damals war der Schäfer Paul zum Retter in der Not geworden. Er hatte den jammernden kleinen Flüchtling eingefangen, den langen Hütstab geschwungen und mit ein paar wohlgezielten Hieben die wilde Wut des Schnatterichs erstickt. Den Spitznamen allerdings vermochten nichts und niemand mehr auszulöschen. Felix musste seither damit leben wie mit den dreizehn Sommersprossen um seine Nase, mit

der Farbe seiner Augen und der Tatsache, dass es keine Pillen gegen große Füße gibt.

Leider geht es mit Spitznamen sehr unterschiedlich zu. Wer beispielsweise »Langer« oder »Kalle« oder »Bohne« oder »Mäcki« genannt wird, hat dabei wohl kaum etwas auszusetzen. Mit »Wiesenpieper« war das ganz anders. Jedenfalls in Bruselfeld.

Was in der Wiese piept, das kann nur klein, kläglich und zum Lachen sein. Ein tollpatschiger Winzling. Ein Happen für die großen Vögel und Vierbeiner. Ein Ulk mit Ohren. Wo immer so einer auftaucht, wird er von allen Blicken belauert. Jeder erwartet von ihm ein Missgeschick. Der Pechvogel spürt das und gibt sich Mühe, achtet auf jeden Griff, jede Silbe und - gerade deshalb passiert das Malheur. Immer und immer wieder!

So sorgte Felix als Wiesenpieper in der Schule beim Vorlesen für minutenlanges Gelächter, weil er die Formulierung »denselben« als »Tänzelbeen« aussprach. Ein anderes Mal traf der von ihm getretene Fußball nicht etwa bloß eine Fensterscheibe, die ja leicht zu reparieren gewesen wäre, sondern knallte gegen den Kopf eines Maurers, warf den erschrockenen Mann vom Gerüst und verursachte bei ihm zwei gebrochene Rippen.

Vor der Jugendweihe im Saal der Dorfkneipe hatte Frau Ritter ihrem Sohn eine sehr höfliche und tiefe Verbeugung beigebracht. Er sollte sich damit wohlherzogen für die Glückwünsche und den Händedruck des Bürgermeisters bedanken. Aufgeregt und bemüht, auch der mit Uli in der sechsten Reihe sitzenden Mutter eine Freude zu machen, hatte er im feierlichen Augenblick den Kopf weit nach vorn geworfen und völlig unbeabsichtigt den gewölbten Bauch des Bürgermeisters derart kräftig gerammt, dass der verdutzte Amtsträger rückwärts taumelte. Er stürzte von der Bühne herab zwischen die zur Zierde aufgestellten Grünpflanzen, wobei ihm glücklicherweise außer dem Gejohle der Zuschauer sowie ein paar blauen Flecken am Rücken und etwas weiter unten keine schlimmeren Unannehmlichkeiten widerfahren waren.

Und so war es all die Jahre hindurch weitergegangen.

Besonders lange hatte man in Bruselfeld über das Missgeschick gelacht, das dem Wiesenpieper passiert war, als er schon das Facharbeiterzeugnis besaß und in der LPG-Fahrzeugwerkstatt arbeitete.

Auf der Probefahrt mit einem gerade erst reparierten Traktor hatte er versehentlich den Rückwärts- anstelle des Vorwärtsganges eingelegt und war, ehe er recht begriff, was geschah, in voller Fahrt durch das Schaufenster der neuen Konsumkaufhalle gedonnert, hatte Regale samt Nudeltüten, Keksschachteln und Waschpulverpaketen überrollt, bevor er das knatternde, tonnenschwere Ungetüm endlich am Molkereivarenstand inmitten einer Fontäne aus Milch, Quark und Käse zum Stehen bringen konnte.

Die Wiedergutmachung des angerichteten Schadens zerstörte einen Traum. Felix nahm damals Abschied von dem Wunsch nach einem eigenen Motorrad, behielt nur noch zwei Mark und fünfzig Pfennig auf seinem Sparbuch und zahlte darüber hinaus noch ein paar Monate lang ein gehöriges Sümmchen von seinem Lohn an den Konsum.

Zu jenem Zeitpunkt beklagte der junge Kfz-Mechaniker aus Bruselfeld die ihm ständig widerfahrenden Heimsuchungen allerdings schon längst nicht mehr, als seien es erlittene Ungerechtigkeiten. Die vielen Nächte, in denen seine Kopfkissen nass geworden waren von still geweinten Tränen, lagen in jenen Tagen bereits weit hinter ihm. Er hatte sich damit abgefunden, dass jedermann im Dorf von ihm nichts anderes als Tölpeleien erwartete. Die Bruselfelder wollten etwas zu lachen haben, und er war von ihnen dazu bestimmt, dafür die Anlässe zu schaffen. Dagegen half kein Zetern und

kein Jammern, kein Hilferuf und kein Verstecken. Wiesenpieper bleibt Wiesenpieper. Und falls ihm gar zu lange kein Missgeschick passierte, halfen Burschen wie Specht-Georg ein wenig nach.

»Irgendwann muss sich im Dorf doch mal einer finden, der diesem frechen Kerl die Gemeinheit mit einer Tracht Prügel austreibt«, sagte Frau Ritter, als sie an diesem Unglücksmorgen das kleine Zimmer ihres Sohnes betrat. Sie arbeitete seit vier Uhr früh im Kuhstall und nutzte ihre Frühstückspause, um nach Felix zu schauen.

Der junge Mann stand noch splinternackt neben seiner Schwester am Fenster.

»Vorläufig ist Specht-Georg hier im Dorf nicht nur mit dem Maul der Stärkste«, meinte Uli. »Wer ein bisschen Verstand im Kopf hat, geht solchen Typen aus dem Weg und lässt sich nicht besoffen machen, aber das begreift mein lieber Herr Bruder wahrscheinlich nie!«

»Felix ist der beste Motorenschlosser, den es in unsrer Gegend gibt, Uli!«, erinnerte Frau Ritter ruhig. Sie holte einen Bademantel aus dem Schrank und half ihrem Sohn beim Anziehen.

»Von seiner Arbeit redet doch keiner, Mutti«, widersprach Uli. »Er ist der Dorfkasper und wird es bleiben, solange er zulässt, dass alle über ihn lachen, solange er für jeden Miesling den Hampelmann spielt und niemandem die Faust unter die Nase hält!«

Felix betrachtete seine Schwester traurig.

»Leicht hast du es wirklich nicht mit mir«, gab er leise zu. »Aber was soll ich machen? Weißt du, was geschehen würde, wenn ich auf den Specht-Georg zugehe, um ihm eine runterzuhauen? Noch bevor ich ausholen könnte, wäre ich irgendwie gestolpert oder ausgerutscht und zum allgemeinen Jubel mit der Nase in ein Hundehäufchen geraten. Genau so, Uli! Oder im spannendsten Augenblick klatscht mir vom Himmel herab ein Taubendreck auf die Birne. Oder mir platzte mit Donnerknall die Hosennaht am Hintern ... Ich kann doch machen, was ich will, es wird immer ein Ulk für die anderen daraus!«

Uli sah ihren Bruder stumm an. In ihren Augen widerspiegelte sich Ratlosigkeit. Man merkte ihr an, dass sie nah am Weinen war. Sie schluckte, wollte etwas sagen, winkte dann aber müde ab und ging eilig aus dem Zimmer.

»Du hast recht, mein Junge«, sagte Frau Ritter. Sie stellte sich neben ihn und schaute hinauf zur flatternden Hose an der Kirchturmspitze. »Hier in Bruselfeld wirst du den Wiesenpieper deinen Lebtag lang nicht los. Es wird höchste Zeit, dass du mal rauskommst. Bei den Soldaten kannst du ohne Spott und Neckerei von vorn anfangen, das wird dir guttun!«

Felix nickte. Sein Blick blieb bei der vergoldeten Wetterfahne und dem vom Wind aufgeblähten Kleidungsstück.

»Bei der Armee musst du dir von Anfang an Respekt verschaffen«, riet Frau Ritter ihrem Sohn und legte ihm aufmunternd die Hand auf die Schulter. »Gleich vom ersten Tag an, das ist wichtig. Besser sein als die anderen, darauf kommt es dort an, glaub mir!«

»Versuchen kann ich's ja«, erwiderte Felix, in Gedanken mit einem viel näher liegenden Plan beschäftigt. »Aber vorher muss ich hier in Bruselfeld noch etwas erledigen!«

IM 2. KAPITEL

bringt Felix einen Gottesmann zum Staunen, bekommt der Schäfer Paul nässliche Knie und bricht in einem Eisenbahnabteil buntes Chaos aus.

Das genaue Alter der kleinen Kirche in Bruselfeld ist unerforschlich geblieben. Alte Geschichten überlieferten lediglich, dass in vergangenen Jahrhunderten mehrfach Gewitterblitze und räuberisches Gesindel das Gotteshaus in Flammen gesetzt und bis auf die Mauern abgebrannt hatten.

Inzwischen gab es im Dorf gegen Unwetter längst zuverlässige Blitzableiter, gegen Brände aller Art eine wieselflinke freiwillige Feuerwehr und als sicheren Schutz vor Gaunern und Langfingern den Volkspolizei-Hauptwachtmeister Jupp Hannes.

Die Taubenfamilie, die Fledermaussippe und die Holzwürmerbrigade, allesamt Untermieter im Dachgebälk des Kirchturmes, brauchten also keine Feuersbrunst zu fürchten. An den harten Glockenschlag der großen Uhr und an das Geläut zu Sonn- und Feiertagen, Hochzeiten oder Beerdigungen war man gewöhnt, und zu anderen Störungen kam es höchstens einmal, wenn Dachdecker einen Sturmschaden reparieren mussten. Um so unwilliger erlebte das Kirchturmgetier nun schon zum zweiten Male kurz hintereinander nächtliche Eindringlinge. Eine silbergraue, grimmig gurrende Täubin erwog ernsthaft einen Umzug samt Nachwuchs und Nest in den defekten Buchstaben U der Leuchtschrift an der Fassade des HO-Kaufhauses in der Kreisstadt.

Von Pfarrer Friedemann Brösel begleitet, erklimmte Felix nach Einbruch der Dunkelheit die staubige, steile Stiege, die zum Glockenstuhl des Kirchturmes führte.

Hier oben gab es kein elektrisches Licht. Der Geistliche trug eine Handlampe.

Der schaukelnde Schein ließ gespenstische Schatten über das Gebälk tanzen. Das Treppenholz knarrte wie Geisterspuk. Mit knatternden Flügelschlägen stiebt Tauben hoch. Die kleinen, hellwachen Augen einer kopfüber am Holz hängenden Fledermaus glitzerten im Lampenlicht wie schwarze Kristalle.

»Erschrick bloß nicht, wenn dich aus der Finsternis plötzlich eine Eule anstarrt«, meinte der Pfarrer vorsorglich. »Irgendwo hier oben nistet ein Käuzchen.«

Felix nickte gleichgültig. Das Kirchturmgetier interessierte ihn sowenig wie abgeschnittene Fingernägel. Er hatte den Geistlichen zu später Stunde aufgesucht und um Erlaubnis gebeten, in den Turm steigen zu dürfen. Im Schutz der Nacht wollte er ungesehen seine Jeanshose wieder von der Wetterfahne herunterholen.

Anfangs war Friedemann Brösel ganz entschieden gegen dieses waghalsige Vorhaben gewesen. Er wusste, dass der Bürgermeister bereits einen Dachdecker aus der Kreisstadt bestellt hatte, der die Aufgabe fachgerecht und geübt meistern sollte. Doch Felix war hartnäckig bei seiner Bitte geblieben. Er wollte unbedingt ausprobieren, ob ihm auch gelingen würde, was Specht-Georg und die anderen Jungbruselfelder in der Nacht zuvor fertiggebracht hatten.

Nach langem Hin und Her hatte der Geistliche schließlich eingesehen, dass der Bittsteller weder mit freundlichen noch mit strengen Worten von seiner Absicht lassen und womöglich gar allein und heimlich, wie die Burschen in der Nacht zuvor, durch ein Kirchenfenster einsteigen würde. Da ließ der Seelenhirte schon lieber die weise Lehre gelten, wonach man ein Übel, welches sich nicht abwenden lässt, wenigstens nach Kräften zu mildern bemüht sein sollte. Also war er mitgegangen.

Vorsichtig drückte sich Felix an der beinahe mannshohen Glocke und dem langen Läuteseil vorbei, das seitlich vom Tragejoch herab durch eine Luke ins Untergeschoss des Turmes fiel.

Eine schmale Treppenleiter führte hinauf in die Turmspitze. Offensichtlich hatten viele Füße erst vor kurzem Staub und Schmutz von den Stufen gefegt.

»Das konnte ich mir doch denken«, murrte der Pfarrer. Er ließ den Lichtstrahl nach oben wandern. »Wie es aussieht, waren die Burschen gestern Nacht mindestens zu dritt hier. Allein hätte sich Specht-Georg wahrscheinlich nicht mal bis zur Glocke herauf getraut ... Pass auf, Junge! Pass jetzt bloß auf, um Himmels willen!«

Das war aus dem Munde des kirchlichen Hausherrn keine zimperliche Warnung wie etwa vor einem Mückenstich oder zu viel Erdbeereis. Brösels Sorge hatte ernste Gründe.

Felix spürte die Gefahr bei jedem Tritt. Das Holz knirschte und ächzte unter seinen Sohlen in allen Fugen. Es kam ihm vor, als stünde die Treppenleiter auf watteweichen Schwämmen.

Friedemann Brösel, der beim Aufstieg dicht hinter dem jungen Bruselfelder blieb, den er noch nicht ein einziges Mal in der Kirche zur Messe gesehen hatte, bekam feuchte Hände. Er atmete hastig.

»Hör auf mich, Felix! Lass es bleiben, bitte. Eine Jeans ist doch nicht wert, dass man sich dafür den Hals bricht!« Er sandte einen flehentlichen Blick aufwärts und musste blinzeln. Schmutzteilchen rieselten herab.

Oben öffnete Felix die enge Dachluke.

Im matten Schein des Sternenhimmels schimmerte die goldene Kugel unter der Wetterfahne wie ein kleiner Mond. Die Hose hing schlaff an dem eisernen Schaft. Ungefähr einen Meter tiefer ragte ein stählerner Haken aus dem steilen Dach. Hier konnten Dachdecker ihre flache Standleiter festmachen, wenn ein Schaden behoben werden musste. Specht-Georg und seine Freunde hatten in der vergangenen Nacht eine solche Leiter benutzt, um zur Turmspitze hinaufzugelangen, aber davon wusste Felix nichts. Er wollte es mit zwei Seilen wagen. Eines sollte ihm als Kletterhilfe dienen, das andere knotete er nun an seinem breiten Ledergürtel fest. Danach bat er den Pfarrer, das andere Ende festzuhalten.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Held/Wiesenpieper/wiesenpieper.htm> ***

Wolfgang Held



Geboren 1930 in Weimar, aufgewachsen und erzogen in einem konsequent sozialdemokratischen Elternhaus, stark geprägt vom Erlebnis KZ Buchenwald im April 1945 auf der Suche nach einem von der Gestapo verhafteten Onkel.

Volksschule und Handelsaufbauschule in Weimar, 1948/49 als Volkspolizist freiwilliger Aufbauhelfer (Enttrümmerung, Wasserleitung Maxhütte, u.a.).

Erkrankung an Tuberkulose. Im Sanatorium für den weiteren Lebensweg entscheidende Begegnung und monatelanges, gemeinsames Zusammenleben in einem Zimmer mit gleichaltrigem Vikar.

Journalistische Ausbildung. Tätigkeit als Redaktionsassistent. Erste Buchveröffentlichung 1959.

Ab 1964 freischaffender Schriftsteller. Im literarischen Schaffen beeinflusst von Louis Fünberg, Hans-Joachim Malberg, Bruno Apitz und Walter Janka. Zahlreiche Romane, Kinder- und Jugendbücher (u.a. Autor des Weimarer Knabe-Verlages), Drehbücher für Film und Fernsehen.

Literarische Auszeichnungen: Literatur- und Kunstpreis der Stadt Weimar, Nationalpreis der DDR, Preis der Filmkritiker, u.a. als erster deutscher Drehbuchautor für den Europäischen Filmpreis Felix nominiert, Goldene Ehrennadel der Stadt Weimar 2005.

Bibliografie:

Romane und Erzählungen

Die Nachtschicht. Erzählung, Volksverlag Weimar, 1959

Manche nennen es Seele. Roman, Volksverlag Weimar, 1962

Der Tod zahlt mit Dukaten. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1964

Der letzte Gast. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1968

Das Licht der schwarzen Kerze. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1973 (Neuauflagen 1996, 2010)

Schild überm Regenbogen. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1973

Visa für Ocantros. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1976

Härtetest. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1978

Al-taghalub - Gesetz der Bärtigen. Roman, Verlag Neues Leben, Berlin 1981 (Neuaufgabe 2004)

Eilfracht via Chittagong. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1982

Lasst mich doch eine Taube sein. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1986 (Neuaufgabe 2007)

Wie eine Schwalbe im Schnee. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1988 (Neuaufgabe 2004)

Die gläserne Fackel. Roman, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 1990

Einer trage des anderen Last. Roman, Das Neue Berlin, 1995 (Neuaufgabe 2002)

Uns hat Gott vergessen. Roman, Quartus-Verlag, Bucha 2000

Last und liebes Kummerfeld, BS-Verlag Rostock, 2010

Kinder- und Jugendbücher:

Mücke und sein großes Rennen, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1960

Du sollst leben, Mustapha, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1962

Quirl hält durch, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964

Hilfe, ein Wildschwein kommt, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964 (Neuaufgabe 2008)

Der Teufel heißt Jim Turner, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1964

Das Steingesicht von Oedeleck, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1966

Petrus und die drei PS, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1966

Feuervögel über Gui, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1969

Blaulicht und schwarzer Adler, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1969

Zwirni träumt vom Weltrekord, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1971

Im Netz der weißen Spinne, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1973

Aras und die Kaktusbande, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1982 (Neuaufgabe 2008)

...auch ohne Gold und Lorbeerkrantz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1983 (Neuaufgabe

2003)

Wiesenpieper, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1988

Spiel- und Fernsehfilme:

Schüsse unterm Galgen, DEFA 1968

12 Uhr mittags kommt der Boss, DEFA 1968

Zeit zu leben, DEFA 1969

Anflug Alpha eins, , DEFA 1971

Gefährliche Reise (Mehrteiler), DFF 1972

Das Licht der schwarzen Kerze" (3-Teiler), DFF 1973

Visa für Ocantros" (2-Teiler), DFF 1974

Zweite Liebe – ehrenamtlich, DFF 1977

Härtetest, DFF 1978

Wiesenpieper, DFF 1983

Die Spur des 13. Apostel (83. Folge aus der Kriminalserie "Polizeiruf 110"), DFF 1983

Einer trage des anderen Last, DEFA 1988

Die gläserne Fackel (7-Teiler), DFF 1989

Silberdistel, DFF 1990

Laßt mich doch eine Taube sein, DDR/Jugoslawien 1990

Sachbücher:

Das Thüringer Rostbratwurstbüchlein, Verlag Kleine Arche, Erfurt 1994

E-Books von Wolfgang Held

...auch ohne Gold und Lorbeerkranz

Nach einem Verkehrsunfall ist dem 12-jährigen Sebastian ein Teil seines linken Fußes amputiert worden. Wie er, trotz allem ein begeisterter Sportler, nun Kränkungen und Hemmnisse überwindet, wie dabei Freundschaft in eine Bewährungsprobe gerät, das wird hier spannend und einfühlsam erzählt.

Das Steingeficht von Oedeleck

Rolf, Sohn eines Bergarbeiters, und Jürgen, Sohn des Zechendirektors, verbindet seit der 1. Klasse eine tiefe Freundschaft. Doch plötzlich verschwindet der alte Schlämmteich im Schacht und 49 Kumpel kommen nach dem Wassereinbruch nicht mehr nach oben.

Der Tod zahlt mit Dukaten

Ein grausiger Fund schreckt die Einwohner eines kleinen thüringischen Ortes aus ihrer beschaulichen Ruhe auf. Der Leiter des Dorfkonzums entdeckt im Lehm Boden seines Lagerkellers zwei vermoderte Leichen. Wenig später stößt man in einem abgelegenen Wald auf einen weiteren Toten.

Die gläserne Fackel

1866, als der erste der Steinhüter bei Carl Zeiss in Jena zu arbeiten beginnt, werden sechs Tage in der Woche, 11 3/4 Stunden am Tag, unter primitivsten Bedingungen die ersten Mikroskope mehr gebastelt als gebaut. Dann kommen Ernst Abbe und Glasmacher Schott aus Witten dazu.

Die Nachtschicht

Für Meister Milan wird die Nachtschicht zur Qual. Seine Frau ist nach dreißig Ehejahren von einem Besuch in der Bundesrepublik nicht zurückgekommen und hat ihn in einem Brief zum Nachkommen aufgefordert. Soll er alles aufgeben und seine Kollegen einfach im Stich lassen?

Eilfracht via Chittagong

Die „Sachsenburg“ ist mit eiliger Ladung auf dem Weg nach Chittagong. Als den Kapitän auf hoher See die Nachricht erreicht, dass er die Fahrt unterbrechen soll, ahnt er nichts von den Komplikationen, die diese Order nach sich zieht.

Einer trage des anderen Last

Ein Volkspolizist und ein evangelischer Vikar müssen, todkrank und mit völlig verschiedener Weltanschauung, ein Zimmer in einem Tbc-Heim teilen. Es ist das Buch zu dem auf der Berlinale ausgezeichneten Film, der in der DDR ein Millionenpublikum fand.

Feuervögel über Gui

Seit kurzer Zeit gibt es in dem kleinen Dorf Gui im Süden Vietnams eine Schule und eine Lehrerin, die abends auch den Eltern das Lesen, Schreiben und Rechnen beibringt. Doch da kommen amerikanische Flugzeuge und werfen Napalmbomben auf das Dorf im Dschungel.

Härtetest

Der Zufall hat sechs junge Menschen für länger als ein Jahr zusammengeführt. Unter ihnen den Baumaschinisten Andreas, den Oberschüler Egon und den Melker Heinz.

Ihre Dienstzeit bei der NVA hat eben erst begonnen. Jeder hat seine eigenen Probleme. Buch zum Film.

Im Netz der weißen Spinne

Sieben Jungen und Mädchen finden im Fluss einen Behälter. Er bringt höchste Gefahr. Gift ist in den Strom geraten. Wer produziert solch gefährliche Giftstoffe? Und wozu? Wer ist verantwortlich für ihre Verwahrung?

Manche nennen es Seele

Der Brigadier Klaus und die Betriebsschwester Monika freuen sich auf das gemeinsame Kind. Anfang der 1960er Jahre ist es selbstverständlich, dass die beiden ganz schnell heiraten wollen. Kirchlich oder sozialistisch, das ist das schier unlösbare Problem.

Mord in der Distel-Bar. Der letzte Gast

Hilde Reichelt wurde in der Küche der "Distel-Bar" mit einem Hirschfänger brutal ermordet. Der 1968 erstmals veröffentlichte Krimi beruht auf einem Mordfall in Weimar 1964.

Quirl hält durch

Quirl verlässt seine Hockeymannschaft, um Leichtathletik zu trainieren. Den Verlust der Freundschaft und die Verachtung, nimmt er in Kauf. Nun will er zu den besten Mittelstreckenläufer der DDR gehören, sogar zur Europa- und Weltspitze aufsteigen.

Schild überm Regenbogen

Leutnant Lenz verliert für Sekunden die Nerven und vertraut den Instrumenten nicht mehr. Fliegt die MiG noch horizontal, funktioniert der Autopilot? Leutnant Lenz muss katapultieren. Er hat Freunde und auch seine Freundin Anke besteht die Bewährungsprobe. Buch zum Film.

Uns hat Gott vergessen. Tagebuch eines langen Abschieds

Mehr und mehr muss Markus erkennen, dass sich seine Frau verändert. Alltägliche Handgriffe werden zu unüberwindlichen Hindernissen. Ihre Krankheit, bald als Morbus Alzheimer diagnostiziert, frisst den liebenden Partner förmlich auf, schränkt aber seine Liebe nicht ein.

Visa für Ocantros

Der Premierminister des kleinen, fast ganz vom Dschungel bedeckten Inselstaates entgeht durch Zufall einem Attentat. Wenige Tage später putscht ein Teil der Streitkräfte. In die blutigen Auseinandersetzungen werden auch Unbeteiligte verwickelt, unter ihnen drei DDR-Monteur.

Wiesenpieper

Die lustig-traurige Geschichte eines Pechvogels. Felix Ritter aus Bruselfeld scheint seinen Spitznamen aus frühesten Kindertagen zu Recht zu tragen. Er hat das Pech gepachtet und spielt ungewollt den Dorfclown. Doch dann muss der junge Mann, den alle nur Wiesenpieper rufen, seinen Grundwehrdienst ableisten ...

Ausführliche Informationen unter <http://www.ddrautoren.de>